

„Nie den Enthusiasmus

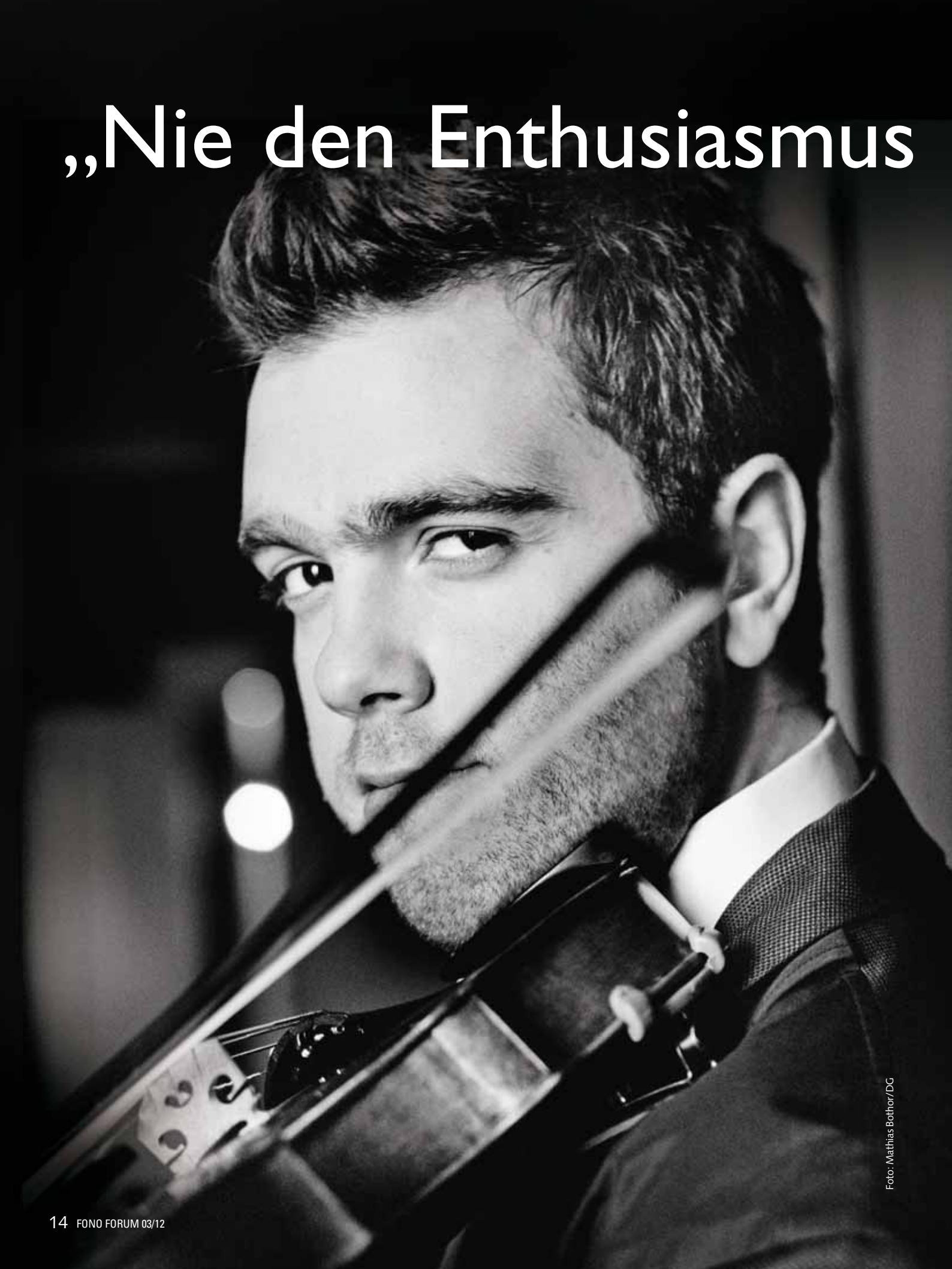


Foto: Mathias Bothor/DC

verlieren“

In Amerika und in Russland ist **Mikhail Simonyan** bereits ein Star, in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Das wird sich nun ändern, denn die Deutsche Grammophon hat den armenisch-russischen Geiger exklusiv unter Vertrag genommen. Norbert Hornig traf den Künstler zu einem Gespräch in Berlin.

Es ist ein verregter Tag in Berlin, kalt und ungemütlich. Das übliche Verkehrschaos der immer hektischen Hauptstadt begleitet mich bis zum Hauptquartier von Universal Music in der Stralauer Allee im Osten, wo das Gespräch mit Mikhail Simonyan stattfindet. Ein Händedruck zur Begrüßung, freundlich, verbindlich. Simonyan wirkt gelöst und entspannt auch am Ende dieses Tages voller Interviewtermine. Und so verläuft auch das Gespräch. Der junge Mann ist eloquent, sofort hat man den Eindruck, dass er sich gerne unterhält und mitteilt, Kommunikation ist seine Sache, nicht nur mit dem Instrument in der Hand, auch mit Worten. „Ich gehe nicht auf das Podium, um als Geiger und als Musiker etwas zu beweisen, ich möchte das Publikum einfach nur teilnehmen lassen an dem, was ich gerne tue“, erklärt Simonyan.

Für ihn scheinen die Dinge ganz einfach. „Ich gebe Konzerte mit der Einstellung: Guten Abend, meine Damen und Herren, hier bin ich. Und ich möchte Ihnen jetzt gern mitteilen, was ich über dieses Werk denke und fühle. Deshalb bin ich auch niemals nervös vor einem Auftritt. Die Bühne ist mir so vertraut wie mein Wohnzimmer.“ Die Einfachheit und simple Logik dieser Antwort verblüfft, Simonyan neigt nicht dazu, Dinge zu verkomplizieren. So kann nur jemand sprechen, der sich seiner Sache sicher ist, sein Instrument perfekt beherrscht und schon sehr früh mit der Situation einer Aufführung vertraut wurde.

**„Ich sah es,
ich hörte es und
sagte meiner
Mutter: Das will
ich auch machen!“**

Bei Simonyan war das so, von Kindesbeinen an. Noch sehr gut erinnert er sich, wie damals zu Hause in Nowosibirsk in einem alten Schwarz-Weiß-Fernsehergerät ein Geiger über den Bildschirm flimmerte. „Ich sah es, ich hörte es und sagte meiner Mutter: Das will ich auch machen.“ Die Entscheidung war gefallen, fürs Leben. In der Familie gab es keinen Musiker. Niemand war in dieser Rich-

tung vorgeprägt und, noch wichtiger, niemand übte Druck aus, der vielleicht schon früh alles zunichtegemacht hätte. Die Mutter konnte nicht ahnen, was kommen sollte, als sie den Vierjährigen an der Musikschule anmeldete. Auch Bruder und Schwester kamen mit, sie entschieden sich für Akkordeon beziehungsweise Klavier. Mikhails Talent konnte nicht unentdeckt bleiben, bald standen regionale Wettbewerbe an und der Wechsel an eine Schule für Hochbegabte. Der renommierte Geiger und Dirigent Wladimir Spiwakow wurde schließlich auf den Jungen aufmerksam – und sein Mentor. Er lud ihn zu Konzerten ein, da war Mikhail gerade einmal elf Jahre alt.

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Als Solist des American Russian Young Artists Orchestra (ARYO) ging Simonyan auf Tournee durch die USA. Damals war diese Unternehmung ein viel beachteter Schritt zur kulturellen und politischen

Verständigung der beiden Supermächte nach den Zeiten des Kalten Krieges. Nun stellten sich die Weichen, Simonyan fasste Fuß in Philadelphia und erhielt die Chance, für vier Jahre am Curtis Institute of Music zu studieren, einer der ersten Adressen für aufstrebende Musiker. Er war gut aufgehoben in der Klasse von Victor Danchenko, einem ehemaligen Schüler von David Oistrach. „Es war geradezu ideal für mich, bei ihm zu studieren“, resümiert Simonyan. „Ich konnte so noch aus erster Hand die sowjetische Musik lernen. Dabei waren mir weniger die technischen Dinge von Bedeutung, wichtiger war es für mich, zu erfahren, was es hieß, in der damaligen Zeit in Russland zu leben und Musiker zu sein.“

So setzt sich in Simonyans Geigenspiel sehr direkt die russische Schule fort, die allerdings erheblich an Glanz verloren hat. „Die russische Schule existiert natürlich noch. Russland ist das Land von Tschaikowsky, das hat man einfach im Blut“, erklärt Simonyan. „Sie erneuert sich gerade wieder, und die Regierung tut viel für Orchester und Musikschulen. Moskau und St. Petersburg werden dabei vergleichsweise komfortabel unterstützt. In der Provinz sieht es allerdings anders aus, ein Blick in das Konservatorium meiner Heimatstadt Nowosibirsk ist noch eher schockierend. Die russische Violine Schule wird heute hauptsächlich von Zakhar Bron repräsentiert, vor dem ich größten Respekt

Konzerttermine

10.07. Leipzig, Gewandhaus (Lalo, Symphonie espagnole)

30.09. Dresden, Philharmonie (Chatschaturjan, Violinkonzert)

habe.“ Dass in den russischen Konservatorien vor allem die solistische Ausbildung im Vordergrund steht, hält Simonyan für eine Schwäche des Systems. „Dabei kommen Kammermusik und Orchesterspiel zu kurz. Wer es als Solist nicht schafft, geht meist in ein Orchester, aber ohne entsprechende Erfahrung“, erklärt er. „Am Curtis Institute wird viel Zeit in Orchesterspiel und Kammermusik investiert. Das hat mir viel gegeben und als Solist sehr geholfen.“

Auch Wettbewerbe sind fester Bestandteil der Nachwuchsförderung in Russland. Natürlich hat auch Simonyan erfolgreich an einigen teilgenommen, bei einem der großen internationalen Wettbewerbe in Moskau oder Brüssel ist er jedoch nie angetreten. „Ich hasse Wettbewerbe, es funktioniert einfach nicht. Man kann nicht über einen Musiker urteilen und sagen, er sei gut oder schlecht. Ein objektiver Leistungsvergleich ist im Sport möglich, beim Tennis etwa, wo je-

ihn ein. 2002 gab er sein offizielles Debüt in Washington beim National Symphony Orchestra unter Leonard Slatkin, auch beim Pittsburgh Symphony unter Valery Gergiev, beim Russischen Nationalorchester mit Mikhail Pletnev und beim New York Philharmonic unter Bramwell Tovey war Simonyan bereits zu Gast. Seine erste CD mit den Violinsonaten von Prokownjew erschien 2009 bei Delos, 2011 folgte der Exklusivvertrag bei Deutsche Grammophon – mit einem Programm, das so gar nicht typisch ist für ein Debüt mit Orchester. Kein Tschaikowsky, kein Mendelssohn oder ein anderes beifallssicheres Repertoirestück, sondern die Violinkonzerte von Aram Chatschaturjan und Samuel Barber, von zwei „musikalischen Seelen“, die Simonyan in sich trägt. Armenien, wo sich der heute 26-Jährige verwurzelt fühlt, trifft Amerika.

Und da ist sie wieder, diese Leichtigkeit. Ganz entspannt und mit ansteckender Spielfreude geht Simonyan an diese Auf-

allem geigerisch gedacht. Und im Barber-Konzert wollte ich zeigen, dass ich ein ‚Fiddler‘ bin, und habe das an amerikanische Folk Music erinnernde Finale entsprechend langsamer genommen als üblich“, erklärt Simonyan.

Die Aufnahme ist noch aus einem anderen Grund bemerkenswert, denn hier erklingt nicht etwa eine alte italienische Geige, sondern ein gerade gebautes Instrument des aus Frankreich stammenden Geigenbauers Christophe Landon und dazu noch ein Bogen aus dessen Werkstatt. Das ist nicht alltäglich, denn nicht selten sind junge Geiger regelrecht verrückt nach einer alten, meist extrem teuren italienischen Geige von Stradivari oder Guarneri. Simonyan bleibt auch bei diesem Thema gelassen: „Leute sind bereit, eine Million für eine Geige auszugeben, die nicht wirklich gut klingt. Ich hatte oft die Gelegenheit, eine ‚Strad‘ zu spielen. Es gibt vielleicht vier oder fünf davon, die mich wirklich interessieren. Aber ich würde meine Geige nie hergeben, sie hat Power wie auch Intimität, zusammen mit dem Bogen funktioniert sie einfach perfekt.“

Simonyan hat bereits viel erreicht, doch das meiste hat heute 26-Jährige noch vor sich. „Ich bin jung und habe so viel Zeit. Mein Hauptziel ist, den Enthusiasmus nicht zu verlieren. Ich will nie sagen, dass ich von einem Werk gelangweilt bin. Es gibt noch so viel zu lernen, ganze Berge von Noten. Gerade habe ich das Konzert von Carl Nielsen für mich entdeckt, eines der größten Violinkonzerte des 20. Jahrhunderts.“ Mehr Zeit will sich Simonyan auch für seine Initiative „Beethoven Not Bullits“ nehmen, die das 2006 vom Musikwissenschaftler und Komponisten Ahmad Sarmast neu gegründete Afghanische Nationalinstitut für Musik in Kabul unterstützt. Eine Herzensangelegenheit. „Einmal sprach ich mit einem armenischen Geistlichen über Musik“, sagt Mikhail Simonyan. „Wir waren uns einig, dass Musik eine der direktesten Verbindungen zu Gott ist. Und man kann es fühlen, wenn man auf der Bühne steht, wenn die Finger wie unbewusst laufen und man alles um sich herum vergisst.“

Reingehört

Ein Debüt der etwas anderen Art: zwei Violinkonzerte, die nicht zum Kern des Violinrepertoires gehören. Mikhail Simonyan spürt den folkloristischen Elementen darin nach, musikalisch beseelt, mit einem beweglichen, fokussiert klaren Ton und einer frappierenden Leichtigkeit. Das berühmte Adagio von Barber ist die Klangwunder-Zugabe von Orchester und Dirigent.

Two Souls: Violinkonzerte von Chatschaturjan und Barber; London Symphony Orchestra, Kristjan Järvi (2011); DG CD 028947798279



mand einen schnelleren oder langsameren Aufschlag hat. In der Musik aber ist jeder ein Individuum, jeder macht es anders. Deshalb sind wir Musiker. Jeder ist einzigartig und hat das Recht, ein Werk auf seine ganz persönliche Art zu interpretieren.“ Wenn der Weg anfangs auch steinig war, Simonyan setzte sich durch, auch ohne einen der großen Wettbewerbe für sich entschieden zu haben.

Schon mit fünfzehn hatte er einen ersten Vertrag mit Columbia Artists Management in der Tasche, Dirigenten luden

gabe. Sein Spiel wirkt frei, geigerisch völlig souverän und intensiv klangvoll, aber nie in die Saiten, „bohrend“. Er bringt die Musik zum Schwingen, ja da ist ein „Swing“. „Ich habe versucht, die geigerische Seite zu vergessen und ganz zu einer folkloristischen Art der Interpretation zu kommen, den ‚Groove‘ in der Musik zu entdecken. Außerdem habe ich den armenischen Komponisten Artur Avanesov gebeten, eine neue Kadenz zu schreiben, die von der armenischen Kirchenmusik inspiriert ist. Oistrachs Kadenz war vor